



Ein Meister aus Hindenburg

(Fortsetzung aus „Oberschlesien“, Nr. 5/2007)

Mistrz z Hindenburga

„Ein Meister aus Hindenburg“ — so lautet die Übersetzung des Titels eines Artikels im Hindenburger Monatsmagazin „Nasze Zabrze“ Nr. 1/2007 (Unser Zabrze). Wir staunen, aber es ist heute keine Seltenheit mehr, daß in der polnischen Presse in Oberschlesien der frühere Name unserer Heimatstadt erwähnt wird. Bereits seit etlichen Jahren hat man mit diesem Tabu gebrochen und der deutsche Ortsname wird immer öfter erwähnt. Hier nun die Fortsetzung:

Auf welcher Position spielte „Fritz“ Laband und was kann man über seinen Kampfstil sagen?

Über Laband erzählte mir Teodor Wieczorek, der mit ihm in der gleichen Mannschaft spielte. Wieczorek war später Trainer von Gornik Zabrze, Vater vom Spieler Richard Wieczorek im Gornik Zabrze. Richard war Reservespieler bei der Weltmeisterschaft 1974. Hier eine kurze Rückschau. Im Jahr 1942 spielte Deutschland in Beuthen - ein einziges Mal in Oberschlesien - gegen die Elf aus Rumänien. Im Vorspiel zum Spiel der „Erwachsenen“ spielte die Juniorenmannschaft Oberschlesiens gegen Brandenburg, und an diesem Vorspiel nahm Wieczorek als einziger Spieler des vor dem Krieg polnischen Teils Oberschlesiens teil. Interessant ist, daß die Auswahl Polens nicht ein einziges Mal in Beuthen auftrat. Wieczorek erinnert sich sehr gut an „Fritz“ Laband. Er charakterisiert ihn als einen Verteidiger nach der typischen „Deutschen Schule“. Über seine spätere Klasse zeugt auch die Tatsache, daß er in der Elf des „Sepp“ Herberger bei den gewonnenen Meisterschaften einen festen Platz in der Mannschaft hatte - im Gegensatz zum zweiten ober-schlesischen Spieler Richard Hermann. Fritz spielte damals jedoch nur bis zum Sieg im Viertelfinale gegen Jugoslawien. Er zog sich eine Verletzung zu, die ihn vom Halbfinale gegen Österreich und vom Finale ausschloß.

Wie reagierte man 1954 in Hindenburg auf die Nachricht von der Goldmedaille eines Hindenburgers?

Ähnlich wie in Kattowitz, wo die Familie des Richard Hermann zurückblieb. Die Begeisterung war riesig, alle saßen vor den Rundfunkempfängern und die Freude war groß. Ähnlich mußte es auch in Hindenburg gewesen sein, besonders in Zaborze. Als das Foto von Fritz Laband auf der Vorderseite des berühmten „Kicker“ erschien, kreiste diese Zeitschrift durch die ganze Stadt. Als ganz Polen 1954 für die Ungarn kiebitzte, stand ganz Oberschlesien hinter der deutschen Elf, denn es spielten „unsere“ - Laband und Hermann.

Hindenburger Fußball in der Zeit vor und während dem Krieg war doch nicht nur ein Spieler. Es gab doch auch einige bekannte Vereine...

In jeder ober-schlesischen Stadt gab es mehrere Mannschaften. Ein starker Verein der um die deutsche Meisterschaft spielte war der genannte SC Preußen Zaborze. Aus diesem Verein stammte übrigens der erste ober-schlesische Vertreter Deutschlands - Kurt Hanke, der 1932 im Sparringspiel gegen Everton Liverpool auftrat. Es zählte zuerst: Beuthen 09, dann eben SC Preußen Zaborze, und Vorwärts Rasensport Gleiwitz. Zur Wende der 30er und 40er Jahre des letzten Jahrhunderts dominierten die Gleiwitzer Mannschaften, zum Beispiel Vorwärts Rasensport als Club aus der Garnisonsstadt hatte erleichterte Aufgaben. Angeblich mußten an Tagen der Ligaspiele die Hindenburger Spieler, statt ins Stadion zu Wehrübungen antreten.

Der Fußball sah doch damals ganz anders aus als heute. Die Spieler waren bestimmt keine reich bezahlten Berufssportler?

Diese Sportart wurde zur Freude und zum Vergnügen betrieben, vielleicht auch für den Ruhm, denn die Spieler wurden auf der Straße erkannt. Auf den Tribünen saßen damals viel mehr Zuschauer als heute, und wenn man ein Star seiner Mannschaft war, dann wurde man

in der Stadt wie ein Gott behandelt. Der Straßenbahnführer hielt für ihn die Straßenbahn außerhalb der Haltestelle an und ließ ihn aussteigen, wo er nur wollte. Aber außerdem hatte ein Spieler absolut keinen finanziellen Profit. Wenn er gut spielte, dann konnte er höchstens mit einem Mittagessen im Restaurant eines, mit dem Vereinspräsidenten befreundeten Kiebitz rechnen. Wenn er jedoch verspielte dann konnte es vorkommen, daß er im Lokal gar nicht bedient wurde.

Zum Schluß unseres Gesprächs sagen Sie bitte, wurden nicht Stimmen laut, daß Sie sich mit einer kontroversen Thematik befassen? In den Biographien vieler ober-schlesischer Sportler taucht doch die Wehrmacht auf...

Was für ein Wunder, solche Stimmen gab es nicht. Hier in Oberschlesien macht mir absolut niemand einen Vorwurf, daß ich über die verwirrenden Schicksale der ober-schlesischen Fußballspieler schreibe, deren Lage, Dilemmas, und oft tragischen Lebensfolgen. Das einige von ihnen in der Wehrmacht dienten, ist für einen Polen aus einer anderen Region frevelhaft. Dagegen für einen Ober-schlesier, für Menschen von hier, gab es oft keine andere Wahl. Als die Wehrmacht rief, mußte man in deren Reih und Glied marschieren. Einmal habe ich über Ernest Wilimowski geschrieben und dessen Spiel in der deutschen Nationalmannschaft in den 1940er Jahren. Kurz darauf erschienen im Internetforum unter meinem Text einige unrühmliche Sätze, als wenn ich einen Verräter oder Abtrünnigen glorifizierte. Für mich sind derartige Meinungen unverständlich.

Das waren also Auszüge aus einem Interview des Reporters des Monatsmagazins „Nasze Zabrze“ (Unser Zabrze) Jakub Zuchowski mit Pawel Czado, Absolvent der Schlesischen Universität, heute Chef der Sportabteilung der Kattowitz „Gazeta Wyborcza“ (Wählerzeitung) und Kenner des ober-schlesischen Fußballsportes.

Eine Ortschronik von Klausberg O/S

Es ist schon eine außergewöhnliche Leistung eine Ortschronik einer ober-schlesischen Ortschaft zu schreiben, da man immer wieder der Gefahr ausgesetzt ist, vieles zu übersehen oder sich auch in viele unnötige Details zu verfangen. Doch gerade solche Aufgabe hat Johann Hermann fast muster- und beispielhaft gemeistert. Gerade wenige Tage alt ist seine Heimatortschronik „Die Geschichte der Gemeinde Mikultschütz / Klausberg“, eine Publikation, die bisweilen in der nun vorliegenden Form noch nicht auf dem Büchermarkt zu diesem Thema zu finden gewesen war. Die bisher erschienen Publikationen, die sich mit Mikultschütz / Klausberg befassen haben, haben, ohne die Wichtigkeit und Notwendigkeit dieser verkennen oder sogar schmälern zu wollen, nur bestimmte

Themenbereiche umfasst.

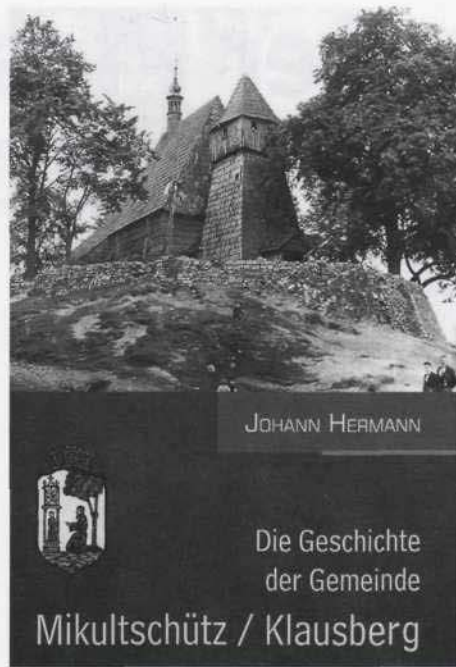
Das Buch hat 389 Seiten, DIN A 4- Format, und enthält 337 alte historische Fotos, von denen 156 in Farbe sind. Es wurde im Offsetdruck-Verfahren mit 135-Gramm-Kreidemattpapier hergestellt, also ein sog. Hochqualitätsprodukt, wenn es um Bücher geht. Der Umschlag des Buches ist als Hardcover hergestellt. Gewiss, das Herstellungsverfahren ist noch kein Garant einer guten Stoffqualität, auf die gleich eingegangen werden wird. Der Bürgermeister der Stadt Hamm, Thomas Hunsteger-Petermann, ermutigt in seinem Grußwort zur Lektüre des Buches, zumal Klausberg einst auch im Landkreis Beuthen-Tarnowitz lag, bevor es 1951 von der Stadt Hindenburg OS eingemeindet wurde. Bekanntlich übt Hamm die Patenschaft über

Tarnowitz immer noch aus.

Die mühevoll Kleinarbeit des Autors läßt förmlich die Heimatliebe spüren, ohne dabei in eine sog. „Heimattümelei“ zu verfallen, d.h. die Darstellung der eigenen Heimatgemeinde, als ob es sich um ein Paradies auf Erden handeln würde. Objektiv und sehr ausgewogen, zugleich auch sehr präzise, werden die geschichtlichen Zusammenhänge und Ereignisse präsentiert, in sehr wenigen Fällen, meistens jedoch in den Endkapiteln des Buches, in den vielen vom Autor gemachten Interviews, sind diese vielleicht doch etwas doch zu lang geraten. Doch sehr oft wird der Drang nach einer Wissensvermittlung stärker als notwendig, gleichwohl schmälert es keinesfalls die Gesamtqualität der Publikation. Alle Bereiche, die in Klausberg wichtig



waren und immer noch sind, werden vorgestellt, egal ob es sich um Industrie-, Kirchen-, Privat-, Gesellschafts-, Vereins- oder auch Sportleben handelt, um nur einige Bereiche zu erwähnen, werden auf eine sehr leserfreundliche Art und Weise erfasst. Glücklicherweise hat der Autor es verstanden, dass die Geschichte nicht 1945 stehen geblieben ist. So werden auch die historischen Ereignisse nach diesem Jahr dargestellt, und zwar nicht nur die, die unmittelbar im Zusammenhang mit dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches stehen. Gleichwohl werden die ersten Nachkriegsjahre mit all seinen Schrecken erläutert, er geht in seiner Geschichtsschreibung bis hin in die Gegenwart, und hier insbesondere auf die nach 1990 wiedererblühte Deutschumpflege, sowohl nach Innen als zugelassene Vereinsarbeit als auch nach Außen in der Erinnerung und Sichtbarmachung der Kulturleistungen, ein. Vergebens aber sucht man jedoch noch Zeilen, die auf das polnische Schulwesen in Klausberg eingehen, zumal allgemein bekannt ist, dass in dieser Ortschaft das



Schulwesen der polnischen Minderheit in der Zwischenkriegszeit vertreten war, auch wenn diese in der Gesamtheit der Geschichtsschreibung nur eine Randepisode darstellte. Man sollte aber des Vollständigkeitswillens diese Tatsache nicht ausblenden. Sollte es irgendwann eine Neuauflage geben, dann sollte es nachgeholt werden und gleichzeitig würde sich auch empfehlen, den angegebenen Quellenachweis zu vervollständigen bzw. diesen zu ergänzen, da es unzureichend ist, nur die Titel anzugeben, diese müssen mindestens mit dem Erscheinungsjahr- und ort versehen werden.

Allen Personen, die sich mit der Geschichte von Mikultschütz / Klausberg, aber auch mit der dieser Region, befassen, kann dieses Buch uneingeschränkt empfohlen werden.

Johann Herrmann, „Die Geschichte der Gemeinde Mikultschütz / Klausberg“, 389 Seiten, ISBN 978-3-00-020908-6, Hamm 2007

Weitere Informationen beim Autor unter der Telefonnummer: 02381 - 72 121.

Damian Spielvogel

Nicht nur eine Geschichte einer Pfarrgemeinde Die Pfarrchronik der St. Josefs- Kirchengemeinde in Hinderburg OS

Er ist mit Leib und Seele ein Mann der Kirche, der stets im Weinstock des Herrn tätig ist - so kann man ihn, ohne zu übertreiben, Prälat Paul Pyrchalla, charakterisieren. Obwohl seit September 2005 im wohlverdienten Ruhestand, kann vom Ruhestand, bei dem 1993 zu einem Apostolischen Protonotar erhobenen Geistlichen, der dieses Jahr seinen 75. Geburtstag und sein 50.-jähriges Priesterjubiläum feiern wird, keine Rede sein. Erst im Dezember 2006 stellte er sein sehr gutes Buch zum Thema „Die Stadt Hinderburg OS und ihr Schutzpatron“ vor, und nun präsentiert er vor wenigen Tagen sein neues Werk „Die Geschichte der St. Josefs- Kirche- und Gemeinde in Hinderburg OS“ (Originaltitel: „Historia Kosciola i Parafii sw. Jozefa w Zabrze“), ein Werk von unschätzbare Wichtigkeit. Gewiss, es ist, dem Titel nach zu beurteilen, nur ein Geschichtsbuch einer Pfarrgemeinde einer oberschlesischen Industriestadt, könnte man richtigkeitshalber denken. Doch weit verfehlt, es nicht viel mehr als nur eine gut geschriebene Pfarrgemeindegeschichte! Man erfährt aus diesem Buch viel mehr als in so manchen Geschichtsbüchern präsentiert wird, man wird anhand der Geschichte dieser Pfarrgemeinde in die neueste Geschichte Oberschlesiens eingeführt, und zwar in die Zeit ab der Abstimmung, über die schweren Folgejahre der Zwischenkriegszeit, in die Zeit des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges mit menschlichen Tragödien der ersten Nachkriegsjahre, des darauffolgenden kommunistischen Unrechtssystems im Nachkriegsoberschlesien, in die Zeit der polnischen Freiheitsbewegung nach 1980 und auch in die Jahre der politischen und gesellschaftlichen Liberalisierung nach 1990. Gleichwohl ist das Buch auch eine kleine Einführung in die Kunstgeschichte, zumal die 1932 durch

Adolf Kardinal Bertram (Erzbischof Breslau) konsekrierte Kirche damals als die „modernste Kirche Ostdeutschlands“ galt und auch heute noch in den meisten Architekturlehrbüchern als Musterbeispiel sakraler Baukunst ausgewiesen wird. Der ehrenwerte Prälat Paul Pyrchalla, dessen Wiege nicht in Oberschlesien, sondern im Ruhrgebiet stand und in Folge der Bombardierung als Halbwaise nach Oberschlesien kam, verstand es auf eine einmalige und bisher unbekannt Art und Weise, viele Elemente aus der eigenen Pfarrgemeinde-, Stadt-, Regional- und Landesgeschichte, aus Kunst und christlicher Symbolik, aus den Lebensbereichen ganzer Bevölkerungsgruppen

und auch Einzelschicksale, in eine mit sich einmalig harmonisierende Einheit zu verbinden. Die Symbiose all dieser Elemente bewirkt, dass dieses Buch sich stellenweise „wie ein spannender Roman der Weltklasseliteratur“ lesen lässt. Präzise, gut durchdachte, meisterhaft eingesetzte Wortwahl und auch eine Wahl von bisher unbekannt Bildern erhöht enorm die ohnehin hohe Qualität des Buches.

Die deutsche Zusammenfassung am Ende des Buches - man wünscht sich nur sehnlichst, dass das Buch in deutscher Übersetzung alsbald angeboten wird - schließt mit folgendem Endzitat aus der Urkunde, welche am 31. August 1931 in den Grundstein der Kirche eingemauert wurde: „Möge der Bau fördern Gottes Ehre und das Heil unsterblicher Seelen! Dieser Grundstein sei gelegt und trage den Bau für Jahrhunderte! Christus bleibe der lebendige Eckstein der St. Josefsgemeinde für alle Zeiten!“

„Die Geschichte der St. Josef- Kirche- und Gemeinde in Hinderburg OS“ (Originaltitel: „Historia Kosciola i Parafii sw. Jozefa w Zabrze“), Prälat Paul Pyrchalla, Apostolischer Protonotar, Pfarrer i.R. der St. Josefs- Kirchengemeinde in Hinderburg OS, 340 Seiten, ISBN 978-83-60367-50-6, Herausgeber: Parafia sw. Jozefa w Zabrze, ul. Roosevelta 104, PL 41-800 Zabrze

Damian Spielvogel



08/09. September
28. Hinderburger Heimattreffen
in der Gruga-Halle in Essen,
Infos unter:
www.hinderburg-os.de